

SWR2 Wissen

Käthe Kollwitz – Grafikerin und Friedensaktivistin

Von Marianne Thoms

Sendung: Donnerstag, 26. März 2020, 8:30 Uhr

Redaktion: Vera Kern

Regie: Nicole Paulsen

Produktion: SWR 2020

Begabte Künstlerin, glühende Pazifistin, moderne Frau: Käthe Kollwitz war vieles. Ihre Meisterwerke gegen soziales Elend und Krieg sind auch 75 Jahre nach ihrem Tod noch aktuell.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-wissen-podcast-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Regie: Musik, z.B. Klaviermusik von Beethoven unterlegen

Kollwitz:

Was will ich überhaupt im Leben und was hab ich gewollt? Ich wollte mich entwickeln, mich entfalten, das heißt mich, die Käthe Kollwitz in der Kunst.

Erzählerin:

Im Herbst des Jahres 1922 vertraut die Grafikerin ihrem Tagebuch an, worin sie den Sinn ihrer Kunst und ihres Lebens sieht:

Kollwitz:

Ich bin einverstanden, dass meine Kunst Zwecke hat. Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen ratlos und hilfsbedürftig sind

Erzählerin:

Als Käthe Kollwitz dieses Credo formuliert, ist sie bereits auf einem Höhepunkt angekommen. Ihre Arbeiten zum Weberaufstand, zum Bauernkrieg, über soziales Elend, Mutter-Kind-Tod und die Verbrechen des Krieges haben internationales Ansehen errungen.

Kollwitz:

Weil dies mein Posten ist, von dem ich nicht runter darf, bis ich mit meinem Pfund zu Ende gewuchert habe. Dann kann ich gehen.

Ansage:

Käthe Kollwitz – Grafikerin und Friedensaktivistin.

Von Marianne Thoms.

Regie: Musik ausblenden

Erzählerin:

Es gibt Ereignisse, die verändern ein Leben für immer: Am 26. Februar 1893 erlebt die Künstlerin Käthe Kollwitz im Berliner Theater am Schiffbauerdamm die Aufführung von Gerhard Hauptmanns Werk „Die Weber“. In einer aufwühlenden Inszenierung werden Ausbeutung, Not, Empörung und die dramatische Niederlage der schlesischen Weber im Jahre 1844 auf der Bühne nachvollzogen. Als das aufpeitschende Lied „Blutgericht“ gesungen wird, treibt es die Zuschauer von den Plätzen. Die Aufführung endet mit tosendem Beifall. Käthe Kollwitz ist erschüttert:

Kollwitz:

Hauptmanns „Weber“ haben bei mir eingeschlagen mit unglaublicher Wucht. Der gewaltige Eindruck veränderte meine ganze Arbeit. Das begonnene Werk zu Zolas Bergarbeiterroman „Germinal“ ließ ich liegen und machte mich an die „Weber“.

Erzählerin:

Zuerst will sie das Drama nur illustrieren. Sie entwirft, zweifelt, unterbricht, sucht für ihre Ergriffenheit die überzeugende Form, schult autodidaktisch ihre Radiertechnik, bis sie nach vier Jahren beharrlicher Arbeit ein eigenständiges Werk geschaffen hat: Drei Lithografien und drei Radierungen - vereint im Bilderzyklus zum „Weberaufstand“:

Regie: kurzer, dezenter Musikimpuls, rasch unterlegen

Erzählerin:

Auf dem ersten Blatt erblickt man die stumme Verzweiflung einer Mutter am Bett ihres todkranken Kindes. Auf dem zweiten Blatt holt der Knochenmann die Mutter selbst. Dann zeigt die Kollwitz Männer mit geballten Fäusten, die sich beraten, danach eine Szene, in der ausgebeutete Weber samt Frauen und Kindern zur Villa des Fabrikanten ziehen, Skepsis in den Gesichtern. Ihr Proteststurm mit gereckten Fäusten wird an dem gusseisernen Fabrikantentor zerschellen. Mit ihrem letzten Blatt geht Käthe Kollwitz mitten hinein in die brutale Niederwerfung des Aufstandes, man sieht den verzweiferten Schmerz der Weber um die niedergeschossenen, aufgebahrten Kameraden. - „Eine große Dramaturgie mit aktuellem Gestus“, urteilt Andreas Schalhorn, Kurator der Kollwitz-Sammlung am Berliner Kupferstichkabinett:

O-Ton 01:

Andreas Schalhorn: Ich denke, dass bei den „Webern“ das besondere Engagement zum ersten Mal Form findet für das Soziale. Und es passt auch in den Geist der Zeit hinein, dass man das so sieht. Es gibt bei Liebermann und Menzel auch die Beobachtung des Sozialen, man kennt von Zille die in das karikaturenhaft gehenden Beobachtungen aus dem Milieu. Aber bei ihr ist halt eine andere Ernsthaftigkeit da und eine andere Programmatik, das ist eine große Leistung.

Erzählerin:

[OC Sie geht über Adolph Menzels Realismus in seinem berühmten Gemälde „Eisenwalzwerk“ und Heinrich Zilles kritische Zeichnungen vom Alltag armer Leute hinaus. OC] 1898 zeigt Käthe Kollwitz, die damals noch nahezu unbekannt ist, ihren Weber-Zyklus in der Großen Berliner Kunstausstellung neben über tausend anderen Künstlern. Sachkennern schlägt es die Sprache. Max Liebermann, der Förderer moderner Kunst, setzt in der Jury den Vorschlag durch, Käthe Kollwitz die „Kleine Goldmedaille“ zu verleihen. Kaiser Wilhelm II., der damals den Kunstgeschmack diktiert, lehnt den Vorschlag jedoch entrüstet ab und teilt der Jury herablassend sein Veto mit:

Zitator:

Ich bitte Sie, meine Herren, eine Medaille für eine Frau. Das käme ja einer Herabwürdigung jeder hohen Auszeichnung gleich.

Erzählerin:

Weit mehr erzürnt den Monarchen wohl die dem „Weber-Zyklus“ innewohnende Sozialkritik. „Rinnsteinkunst“ nennt er dergleichen verächtlich. Käthe Kollwitz nimmt es gelassen. Ihre „Weber“ werden für weitere Ausstellungen angefragt und bald in etablierte Sammlungen aufgenommen. Zuerst vom Dresdner Kupferstichkabinett,

dessen Direktor, Max Lehrs, sogar ihre Auszeichnung mit der „Silbernen Plakette“ bewirkt. Mit einem Schlag gehört Kollwitz zur ersten Riege der Künstler – und ist glücklich. Der Weber-Zyklus markiert den Durchbruch der Dreißigjährigen in die von Männern dominierte Kunstwelt. Ihren Weg dahin kennen damals aber nur wenige, denn ihre aufschlussreichen Tagebücher gelangen erst nach ihrem Tod in die Öffentlichkeit. Im Vorwort schreibt ihr Sohn Hans:

Zitator:

Zehn dicke Wachstuchhefte. Neben der eigenen Person im Auf und Ab, Aufzeichnungen über das künstlerische Werk, sein Gelingen und Misslingen, über Zeitereignisse, über Freunde und Verwandte und immer wiederkehrend: Rückblicke auf Vergangenes:

Regie: Hier könnte ggf. ein kurzer Musikimpuls kommen, rasch unterlegt

Erzählerin:

Am 6. Juli 1867 wird Käthe als Tochter des Maurer- und Baumeisters Carl Schmidt und seiner Frau Katharina im ostpreußischen Königsberg geboren. Mit ihren Geschwistern, Konrad, Julie und Lise, wächst sie in einem wohlhabenden Elternhaus auf. Sie erinnert sich an die stille Mutter, „die immer da ist“, an den Vater, „der viel arbeitet und früh Sozialdemokrat wird“, und sie denkt an den Großvater Julius Rupp, der in der von ihm gegründeten „Freien evangelischen Gemeinde“ Religion auch im Sinne von Lessings aufklärerischem „Nathan dem Weisen“ lehrt.

Kollwitz:

Ich möchte sagen, dass ich Großvater und Vater, als von beiden abstammend, in mir trage. Den Vater, weil er für mich das Hinüberführen zum Sozialismus als ersehnte Bruderschaft der Menschheit war. Hinter dem aber stand der Großvater, die Persönlichkeit in der Beziehung zu Gott. Der religiöse Mensch.

Erzählerin:

In Käthes Tagebüchern liest man, dass die Eltern niemals die strafende Hand gegen ihre vier Kinder erheben. Sie tolerieren wilde Verkleidungsspiele durch griechische Mythen, Schillers Tragödien und fröhlich verdrehte Opern. Sie lassen ihre Sprösslinge privat unterrichten, weil sie den Drill des preußischen Bildungssystems ablehnen, sie verlangen Respekt, geben Liebe und viel Freiheit.

Kollwitz:

Wofür ich den Eltern immer sehr dankbar gewesen bin, ist, dass sie Lise und mich nachmittags in der Stadt herumstreifen ließen. Wir strichen am Hafen herum, sahen den Lastenträgern zu, wir wussten, wo die Getreideschiffe lagen, mit den Jimkes drauf in Schafspelzen und lappenumwickelten Füßen. Wenn meine späteren Arbeiten durch eine ganze Periode aus der Arbeiterwelt schöpften, so liegt der Grund dafür in diesen Streifereien durch die arbeiterreiche Handelsstadt.

[OC

Erzählerin:

Wenn der Vater abends Gedichte von Ferdinand Freiligrath vorträgt, dem Poeten der 1848er Revolution, träumt sich Käthe kämpfend auf Barrikaden und greift auch mal zum Zeichenstift.

Kollwitz:

Ich machte damals eine Zeichnung aus Freiligraths Gedicht „Die Auswanderer“. Es war die erste Zeichnung, die ganz deutlich Arbeitertypen hatte. **OC]**

Erzählerin:

Sie will Malerin werden, nichts sonst. Der Vater erkennt ihr Talent und fördert ihre künstlerische Ausbildung: In Königsberg erwirbt Käthe Grundkenntnisse im Zeichnen. Danach nimmt sie in Berlin Unterricht bei einem Maler, auch hier wieder privat, denn Frauen sind von einer akademischen Ausbildung ausgeschlossen.

Regie: ggf. Musikimpuls hier rasch unterlegt

Erzählerin:

Zurück in Königsberg gesteht die Zwanzigjährige den Eltern, dass sie sich in den Medizinstudenten Karl Kollwitz verliebt hat und schon seit drei Jahren heimlich mit ihm verlobt ist. Das sorgt für Aufregung, denn nach damaligen Konventionen gelten Beruf *und* Ehe als unvereinbar. **[OC** Der Medizinstudent Karl Kollwitz hatte das Königsberger Mädchen lange umworben. Er liebt ihre zierliche Gestalt, ihr klares Gesicht mit den großen dunklen Augen, ihr offenes Wesen und ihren Kunstsinn. **OC]** Zusammen setzen sie durch, dass die Eltern ihre Verlobung offiziell machen.

Ihre Ausbildung soll Käthe aber in der Kunstmetropole München noch abschließen.

Kollwitz:

Das Leben, das mich dort umgab, war anregend und beglückend. Der freie Ton in der Klasse der „Malweiber“ entzückte mich. Tagsüber wurde gearbeitet, Aktmalerei nach lebenden Modellen, in der freien Zeit haben wir getanzt, gesungen und viel gelacht.

Erzählerin:

In einer Kneipe treffen sich die „Malweiber“, wie sie wegen ihrer bunten Kittel genannt werden, mit Studenten der staatlichen Kunstakademie zu improvisierten Zeichenwettbewerben.

Kollwitz:

Einmal entwarf ich eine Szene aus Zolas „Germinal“. Diese Komposition wurde allgemein anerkannt. Und zum ersten Mal fühlte ich mich bestätigt auf meinem Weg. Die Nacht war schlaflos vor Glückserwartung.

Erzählerin:

Leise Zweifel, ob ein freies Künstlerleben vielleicht doch besser für sie wäre, lässt Käthe in München zurück. 1891 heiratet sie ihren Karl, der sich mittellos durch sein Studium gekämpft und eine Anstellung als Kassenarzt der Berliner Schneiderinnung angenommen hat. Als angehende Künstlerin will sie beweisen, dass sie Beruf *und* Ehe schafft.

Kollwitz:

Spring hinein, dachte ich. Es wird schon gehen.

Erzählerin:

Im Nordosten Berlins, am Prenzlauer Berg, mietet das Paar eine Vierzimmer-Wohnung, in der Karl Kollwitz auch seine Praxis einrichtet. In dieser Wohnung, in der sie fortan ein halbes Jahrhundert leben werden, wird 1892 der Sohn Hans geboren, 1896 der Sohn Peter. Käthes Hingabe fließt in anrührende Kinderbilder. Sie ist nun Ehefrau, zweifache Mutter und Künstlerin. Einer Freundin gesteht sie:

Kollwitz:

Nur nachmittags komme ich in der beengten Wohnung für zwei bis drei Stunden zum Arbeiten.

Erzählerin:

Das Erstaunliche aber ist, dass Käthe Kollwitz genau in dieser belasteten Zeit jenen aufsehenerregenden Zyklus zum Weberaufstand gestaltet. Während sie daran arbeitet, kommt täglich das Elend der Berliner Textilarbeiter aus den nahen Mietskasernen über den Wohnungsflur in die Arztpraxis von Käthes Mann.

Kollwitz:

Als ich Frauen kennenlernte, die Beistand suchend zu meinem Mann und nebenbei auch zu mir kamen, erfasste mich mit ganzer Stärke die Schwere und Tragik des proletarischen Lebens. Ungelöste Probleme wie Arbeitslosigkeit, Hunger, Wohnungsnot, Selbstmorde quälten mich und wirkten mit als Ursache meiner Gebundenheit an die Darstellung des Proletariats.

Erzählerin:

Auch an seine Ästhetik. Kurator Andreas Schalhorn:

O-Ton 02:

Andreas Schalhorn: Also Ästhetik insofern, als sie die Schönheit in den leidenden, geplagten Menschen sieht. Nicht das Hässliche, sondern die Schönheit und die Würde. Man kann ein wenig denken an die frühen Werke von Vincent van Gogh, der ja die Arbeiterszenen in den Bergwerken, die einfachen Bauern dargestellt hat, nicht unbedingt in Sozialkritik, sondern auch die Würde, die diese Menschen haben im einfachen Leben.

Erzählerin:

„Nicht Mitleid, sondern *Mit-Leiden*“ habe die Kollwitz bewegt, schreibt der erste deutsche Bundespräsident Theodor Heuss später in seinen Erinnerungen an diese

Zeit. Als Student hatte er die verehrte Künstlerin 1905 in ihrer Berliner Wohnung kennengelernt. Doch da ist mehr als reines Mit-Leiden. So fasziniert ihre Kohlezeichnung eines Arbeiters von 1904 noch Jahrzehnte später den Leiter der Graphischen Sammlung der Stuttgarter Staatsgalerie, Gunther Thiem:

Zitator:

Da ist ein neuer Klang im Menschenbild der Künstlerin. Ganz frontal tritt uns dieser Arbeiter entgegen. Ganz Gegenwart. Kraft steckt in ihm. Statt Schicksalbeladenheit Selbstgefühl, statt Gram Trotz, nicht gebeugt wie die „Weber“, sondern aufrecht, nicht zertreten, sondern stolz. Dazu der federnde Strich der Kollwitz. Jeder sitzt. Woher kommt dieser frische Wind?

Erzählerin:

Käthe Kollwitz hat ihn von zwei Reisen aus Paris mitgebracht. In der Hauptstadt moderner Kunst ist sie 1901 dem inspirierenden Zeichner Théophile Steinlen begegnet, der wie sie aus dem Arbeitermilieu schöpft. Drei Jahre später kann sie dem Pariser Publikum ihren berühmten „Weber-Zyklus“ zeigen. Sie trifft den verehrten Bildhauer Auguste Rodin, belegt Kurse und erlernt die Kunst plastischer Gestaltung. Abends genießt sie auf dem Montmartre mit Freunden die Leichtigkeit der Boheme. Danach wird die Kunst der Käthe Kollwitz vorübergehend farbenfroh. Andreas Schalhorn spricht von einem Farb-Intermezzo:

O-Ton 03:

Andreas Schalhorn: Es gab wirklich Versuche, auch in der Lithografie farbig zu arbeiten. Aber das Herausarbeiten von dramaturgischen Lebensspolen, von Schwarz und Weiß, ist etwas, was ihr mehr liegt, ein sehr weites Spektrum gibt, von Zwischentönen, von Nuancen, von Stufen. Das heißt, sie malt eigentlich im Spektrum Schwarz und Weiß.

Erzählerin:

Das erste Jahrzehnt im 20. Jahrhundert beschreibt Käthe Kollwitz als glücklich und schöpferisch. Kurzzeitig gestaltet sie vitale Aktbilder, sinnliche Szenen, die an Paul Rubens denken lassen. Aber ein hochemotionales Thema ganz anderer Art wird sie nie mehr loslassen: Mutter, Kind und Tod. Josephine Gabler, Direktorin des Berliner Kollwitz-Museums:

O-Ton 04:

Josephine Gabler: Sie beginnt ja damit, dass sie neue Motive sucht im Bereich des arbeitenden Menschen. Und in diesem Zusammenhang versucht sie auch existentielle Nöte darzustellen. Und da landet sie dann ganz schnell bei einem Thema, das sie sehr stark beschäftigt: Mutter und Kind. In der Beschäftigung gerade mit dem Weber-Zyklus kommt sie natürlich auch zu dieser existentiellen Notsituation, dass Kinder früh sterben auf Grund der schlechten Lebensbedingungen. Und damit hat sie eigentlich ihr Motiv gefunden: Mutter und Kind. Und Mutter und totes Kind.

Erzählerin:

Einen Zyklus zum deutschen Bauernkrieg beendet Käthe Kollwitz 1908 mit der gebeugten Gestalt einer verzweifelten Mutter, die auf dem Schlachtfeld ihren toten Sohn findet. Ein greller Lichtstrahl beleuchtet sein Gesicht, das deutlich die Züge

ihres Sohnes Peter trägt. Es ist wie eine dramatische Vorwegnahme: Peter Kollwitz stirbt im Oktober 1914 auf dem Schlachtfeld des Ersten Weltkrieges. Käthe fühlt eine entsetzliche Mitschuld, hat sie doch ihren Mann zu der Unterschrift überredet, die der noch minderjährige Sohn stürmisch forderte, um als Freiwilliger in den Krieg ziehen zu können. Gerade achtzehn Jahre alt ist er geworden, Maler wollte er werden, der Mutter folgen. Nun ist er tot. Lange schweigt das Tagebuch.

Regie: kurzer, dezenter Musikimpuls, dann unterlegen

In ihrem ungebändigten Schmerz will Käthe dem verlorenen Sohn ein Denkmal schaffen und ihm dabei nahe bleiben. Während sie qualvoll um eine gültige Aussage ringt, treibt der auf Kolonien versessene Kaiser mit profithungrigen Industriellen weiter junge Menschen in vernichtende Schlachten. Als im vierten Kriegsjahr sogar der Dichter Richard Dehmel öffentlich in den perfiden Ruf einstimmt, das Vaterland durch weitere Freiwillige zu retten, reicht es ihr. Am 30. Oktober 1918 reagiert Käthe Kollwitz in der sozialdemokratischen Parteizeitung „Vorwärts“ mit einem öffentlichen Aufschrei:

Kollwitz:

Es ist genug gestorben Keiner darf mehr fallen! Ich berufe mich gegen Richard Dehmel auf einen Größeren, auf Goethe, welcher sagte: „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!“

Erzählerin:

Nur wenige Tage später begrüßt die Künstlerin inmitten von Demonstranten das revolutionär erkämpfte Kriegsende, den Sturz des Kaisers und die Ausrufung der Republik. Sie entscheidet sich für eine Republik unter dem Sozialdemokraten Friedrich Ebert, weil sie doch „eher evolutionär als revolutionär“ sei, gesteht sie ihrem Tagebuch. Aber dem heimtückisch ermordeten Kommunisten Karl Liebknecht erweist sie mit einem aufwühlenden Gedenkblatt Ehre.

Regie: Ggf. hier auch kurzer, dezenter Musikimpuls als Break

In der Kunstwelt der Weimarer Republik ist sie dann ganz oben angekommen. 1919 wird Käthe Kollwitz als erste Frau in die Akademie der Künste berufen. Sie wird zur Professorin ernannt und schließlich mit der Leitung der grafischen Meisterklasse betraut. Kunsthistoriker Andreas Schalhorn sieht es umfassender:

O-Ton 05:

Andreas Schalhorn: Viel wichtiger ist, dass sie in der Kunst über Deutschlands Grenzen hinauswirkte, und zwar bis in die USA und bis nach China oder auch Südafrika. Und gerade in der Druckgrafik, da hat sie ein Level gesetzt, das einfach einmalig ist in der Verbreitung.

Erzählerin:

In den Alltag von Käthe Kollwitz kehrt wieder mehr Leichtigkeit ein, nicht zuletzt durch die Enkelkinder aus der Ehe ihres Sohnes Hans. Das verbreitete Klischee einer meist traurigen, depressiven Künstlerin hält einer Prüfung nicht stand. Das betont auch die Direktorin des Berliner Kollwitz-Museums, Josephine Gabler:

O-Ton 06:

Josephine Gabler: Sie ist ein sehr kommunikativer Mensch, sie ist in der Berliner Kunstszene viel unterwegs, sie ist belesen, geht zu Theateraufführungen, in Konzerte, sie hat einen großen Freundes- und Bekanntenkreis, sie ist bei Künstlerfesten, sie tanzt gerne, also sie ist wirklich ein sehr lebensfroher Mensch. Aber das ist etwas, was sich nur indirekt erschließen lässt, wo man viele Berichte auch von Freunden zusammentragen muss. Käthe Kollwitz ist mitnichten ein trauriger oder depressiver Mensch.

Erzählerin:

Bei der Suche nach ihrem Wesen trifft man auch auf über hundert Selbstbildnisse.

O-Ton 07:

Josephine Gabler: Selbstbildnisse sind ja immer auch eine Selbstbefragung. Und sie erzählen gerade bei Käthe Kollwitz von ihren unterschiedlichen Lebenssituationen und Lebensstationen. Es gibt ein einziges Selbstbildnis, wo sie sich fröhlich und lachend zeigt, sehr früh, aus den achtziger Jahren, eine Zeichnung, die sie auch gar nicht vollendet hat, die sich hier im Haus befindet. Alle anderen Selbstbildnisse zeigen sie nachdenklich, kritisch, eben sich auch befragend. Und so lässt sich eigentlich ihre Lebensentwicklung an diesen Selbstbildnissen sehr gut ablesen.

Erzählerin:

Jahrelang ringt Käthe Kollwitz damit, wie sie den erlebten Krieg als künstlerische Mahnung weitergeben kann. Erste Radierungsentwürfe verwirft sie als zu matt, ohne elektrisierende Kraft. Fast blitzartig erkennt sie: Es liegt an der Technik. Das Thema Krieg braucht die Wirkung des Holzschnitts. Hartnäckig erlernt Käthe Kollwitz seine kontrastreichen Besonderheiten. In zwei Jahren, zwischen 1921 und 1923, gestaltet sie einen Kriegs-Zyklus, der Betrachter im Berliner Kollwitz-Museum auch an *heutige* Kriege denken lässt. Ihre sechs Holzschnitte, gereiht an einer Wand, zwingen innezuhalten. Aus ihnen spricht Trauer, Verzweiflung, Dramatik und nachdenklicher Ernst.

O-Ton 08:

Josephine Gabler: Sie beginnt mit einem symbolistischen Blatt, wo ein Kind geopfert wird. Praktisch eine Darstellung von ihr als Mutter, die ihr Kind dem Krieg opfert. Und das zweite Blatt stellt den Tod des jungen Freiwilligen dar. Und dann wechselt sie die Sichtweise setzt sich auseinander mit Menschen, die zurückbleiben, also den Eltern, die ihre Söhne verloren haben, Frauen, die ihre Männer verloren haben. Und sie endet sehr aktiv eigentlich mit einer Darstellung von Müttern, die ihre Kinder schützen, die sagen: es ist genug, ihr geht nicht mehr in den Krieg.

Erzählerin:

„Nie wieder Krieg!“ ist eine leidenschaftliche Hoffnung der Künstlerin, die sie 1924 auf einem gleichnamigen Plakat ausdrückt: Eine junge Frau reißt mahnend ihren Arm nach oben, trägt den Protestschrei förmlich auf den Lippen: Nie wieder Krieg! Das Plakat wird zur Ikone der Friedensbewegung. Ahnungsvoll schreibt Käthe Kollwitz an ihren Sohn:

Kollwitz:

Weißt Du, was das Schlimmste ist? Dass jeder Krieg den nächsten schon in der Tasche hat.

Erzählerin:

Mit ihrer Plakatkunst geißelt Käthe Kollwitz verheerende Hungerkatastrophen, die nach dem 1. Weltkrieg Millionen weitere Opfer fordern. Sie zeigt Kinder, die ihre leeren Schüsseln flehend nach oben halten; verzweifelte Mütter, die hilflos in hungrige Kinderaugen blicken. „Propagandakunst“ höhnen konservative Kreise. In seiner Laudatio zum 60. Geburtstag der Künstlerin protestiert Gerhard Hauptmann entschieden:

Zitator:

Die Kunst der Kollwitz ist keine Propagandakunst, sondern Bekenntniskunst. Nach Form und Inhalt nicht gesucht, sondern geworden, rein aus dem Inneren hervorgegangen.

Erzählerin:

Käthe Kollwitz ist nie einer Partei beigetreten. Ihre Parteinahme schöpft sie aus ihrer tiefen Menschlichkeit. Museumsdirektorin Josephine Gabler:

O-Ton 09:

Josephine Gabler: Was mich bei ihr wirklich fasziniert, das ist ihre Art, ganz essentielle Nöte, menschliche Zustände so zu erfassen, dass sie auch nach hundert Jahren einen umhauen. Dass sie einen seelischen Zustand so in einer Zeichnung oder einer Grafik ausdrücken kann, dass man das Gefühl hat, ja, da war eine Situation, die so einen Urinstinkt ausgelöst hat. Und das schafft sie in einigen Werken, dass man davor steht und denkt, da ist man jetzt wirklich auf den tiefen Grund eines Gefühls gestoßen und sie hat ein Bild daraus geformt.

Erzählerin:

Die Botschaft der Kollwitz-Werke und ihre starke, eigenwillige Gestaltung berühren bis heute.

O-Ton 10:

Es gibt zwei, die mich immer wieder beeindrucken. Das eine ist „Mutter und totes Kind“, diese ganz berühmte Radierung, wo eine nackte Frau tierhaft auf dem Boden hockt und ihr totes Kind im Schoß hält. Und das andere ist ein Holzschnitt „Hunger“, wo eine abgemagerte Frau ein skelettiertes Kind im Schoß zu liegen hat und sie vor Verzweiflung schreit. Man hört diesen Schrei förmlich. Da ist ein Gefühl künstlerisch so formuliert, dass es dazu nichts weiter zu sagen gibt.

Erzählerin:

An kaum einem Werk hat Käthe Kollwitz so lange gearbeitet, wie an dem Denkmal für ihren gefallenen Sohn Peter. Zwei Granitskulpturen sind es am Ende geworden: Skulpturen einer Mutter und eines Vaters, mit den Gesichtszügen von Käthe und Karl. Im Sommer 1932, 18 Jahre nach Peters Kriegstod, ist sie mit dabei, als sie auf

dem Soldatenfriedhof im flandrischen Roggenfelde aufgestellt werden, dort, wo der Sohn mit anderen Opfern begraben liegt. Mahnmale gegen den Krieg. Zeitlos.

Regie: Ggf. Musikimpuls, kurz frei stehen lassen, dann unterlegen

In diesem Sommer 1932 setzen Käthe und Karl Kollwitz ihre Namen unter einen dringenden Appell. Gemeinsam mit Albert Einstein, Heinrich Mann, Erich Kästner und anderen Prominenten warnen sie vor der drohend heraufziehenden rechten Gefahr. Politiker, Militärs und Industrielle planen den Sturz der Weimarer Republik und ebnen Faschisten den Weg zur Diktatur. Nur wenige Monate später stehen im Tagebuch von Käthe Kollwitz die folgenschweren Tatsachen:

Kollwitz:

30. Januar 1933. Hitler wird Reichskanzler. Dann Schlag auf Schlag: Entlassungen, Verhaftungen, Judenboykott, Parteien aufgelöst, Gleichschaltung der Presse, Bücherverbrennung. Vollkommene Diktatur.

Erzählerin:

Käthe Kollwitz wird mit Heinrich Mann zum Austritt aus der Akademie der Künste gezwungen, sonst würde diese ganz aufgelöst. Die neuen Machthaber nennen die Kunst der Kollwitz zwar nicht entartet, lassen ihre Werke aber immer wieder aus Ausstellungen entfernen, was einem Boykott gleich kommt. Das setzt ihr zu.

Kollwitz:

So etwas von Stille um mich. – Das muss erlebt werden.

Erzählerin:

Um weiterarbeiten zu können, mietet sich die gemäßregelte Künstlerin in einer Ateliergemeinschaft ein, in der Gleichgesinnte, aber auch Nazianhänger arbeiten. Im Juli 1936 holt die Gestapo die Neunundsechzigjährige zum Verhör. Sie soll sich öffentlich von einem Artikel der Moskauer Zeitung „Iswestija“ distanzieren, der ihre Lebensumstände als bedrückend schildert. Käthe Kollwitz distanziert sich. Die Gestapo hat ihr mit Konzentrationslager gedroht. Sie vollendet noch die Plastik „Mutter mit totem Kind“, ihre Pietà, und kündigt ihren Atelierplatz. Als ihr Mann, Karl, schwer erkrankt, pflegt sie ihn, hält seine fieberheiße Hand, liest ihm vor – immer wieder das Gedicht von Novalis:

Zitator:

Gib treulich mir die Hände/ Sei Bruder mir und wende/ Den Blick vor Deinem Ende/
Nicht wieder weg von mir.

Erzählerin:

Im Sommer 1940 stirbt Karl Kollwitz. Käthe verliert ihren treuesten Gefährten. Den inzwischen tobenden Weltkrieg kann sie kaum noch ertragen. Als 1942 ihr Enkelsohn Peter an der Ostfront fällt, bäumt sie sich noch einmal auf:

Kollwitz:

Noch einmal gestalte ich Jugendliche, die wie junge Pferde nach draußen wittern. Sie werden von einer Frau zurückgehalten. Sie hat die Jungen unter sich gebracht. Ich nenne diese letzte Lithografie wie meinen Protest 1918: „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden“. Das ist wie „Nie wieder Krieg!“ kein sehnsüchtiger Wunsch, sondern Gebot, Forderung! Das ist mein Testament.

O-Ton 11:

Andreas Schalhorn: Käthe Kollwitz hat es geschafft, Kunst populär zu machen. Durch ihre Themen, auch in der Sprache, die ja intensiv und wahrhaftig ist, hat sie eine Ausdruckskraft geschaffen, die die Menschen berührt. Also, sie hat da so einen Griff gefunden, Elementarteilchen des Menschlichen zu schaffen, in ihrer Intensität und Raumfülle so stark wie Skulpturen.

Erzählerin:

1943 wird das Berliner Wohnhaus von Käthe Kollwitz vom Bombenhagel total zerstört. Kurz vorher ist sie, von Familie und Freunden gedrängt, nach Moritzburg in Sachsen geflohen. In ihrem Eckzimmer sieht sie im Februar 1945 das brennende Inferno von Dresden. Die Achtundsiebzigjährige ist erschöpft, sehnt sich nach dem Tod, so wie sie ihn sich auf einem ihrer letzten Selbstbildnisse gewünscht hat: Der Tod kommt darauf als Freund und berührt sanft ihre Schulter.

Regie: Anfangsmusik von Beethoven unterlegen

Erzählerin:

Das Kriegsende erlebt Käthe Kollwitz, die glühende Pazifistin, dann nicht mehr. Sie stirbt wenige Tage zuvor am 22. April 1945 an Herzversagen.

Kollwitz:

Wenn ich jetzt genötigt bin, den Griffel aus der Hand zu legen, so weiß ich doch, dass ich getan habe, was in meinen Kräften stand. Nun kann ich gehen.

* * * * *